Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 13 (1913-1914)

Artikel: Die Kämpfe um Novara, 1495 : ein Vorspiel der italienischen Kriege
Autor: Gagliardi, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-749339

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE KÄMPFE UM NOVARA, 1495

EIN VORSPIEL DER ITALIENISCHEN KRIEGE

Die ausführliche Darstellung einer Episode aus der schweizerischen Söldnergeschichte kann nur deren historischer Zusammenhang rechtfertigen: die neuere Geschichte des westlichen und südlichen Europa, die am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts mit umfassenden territorialen Umwälzungen vor allem auf dem Boden Italiens einsetzt, findet in den zu besprechenden Gegensätzen den Ursprung ihrer folgenreichsten Wandlungen, und für die Eidgenossenschaft zeigt sich als Rückwirkung ein Höhepunkt innerer Verwahrlosung; Grund genug, auch wenig bekannten, meist nur in den allgemeinen Zügen dargestellten Ereignissen vorübergehende Aufmerksamkeit zu schenken und die Kräfte darin zu erkennen, die sich kurze Zeit später in Frankreich und Italien aufs neue zum Ausdruck rangen. Für die Eidgenossenschaft fallen diese Erscheinungen zwar zunächst lediglich als Anzeichen innerer Auflösung in Betracht; aber die selben Geschehnisse, die so die Orte und Bevölkerungen nur vorübergehend in ihren Bannkreis zogen, setzten anderthalb Jahrzehnte später deren dauernde Verflechtung in die italienischen Kämpfe durch, und in den Streitigkeiten um Novara zeigt sich zum erstenmal die Intensität dieser Fesselung. Wohl haben die Schweizer schon vorher an den italienischen Kämpfen teilgenommen, an Karls VIII. Eroberungszug gegen Neapel 1494, der vorübergehend den ganzen Süden den Franzosen überlieferte; allein die Werbung der zirka 3000 Söldner, die doch ihr Dienstgeld gegen den ausgesprochenen Willen ihrer Obrigkeiten empfingen, vermochte noch nicht die Bevölkerungen tiefer aufzuwühlen. Dagegen ergreift bei den im Sommer 1495 im Anschluss an Karls VIII. Zug geschehenden Werbungen eine Aufregung die Eidgenossenschaft, die zu eigentlich elementaren Bewegungen führte. Schon aus diesem Grund wären die Ereignisse, die sich an Karls VIII. Rückkehr aus Neapel schlossen, der Erzählung würdig. Zu diesem schweizergeschichtlichen Interesse tritt indessen das allgemeine: die Kämpfe um Novara besitzen als Vorbereitung zu der wenige Jahre später erfolgten französischen Eroberung Mailands ihren Wert, und die enge Verknüpfung in- und

ausländischer Vorgänge gibt ihnen auch für die Geschichte Italiens und Frankreichs hohe Bedeutung. Wenn das Übergreifen der Franzosen nach den Gebieten südlich der Alpen, wie es unter Karl VIII., Ludwig XII., Franz I. und Heinrich II. erfolgte, von den französischen Geschichtsschreibern meistens als verhängnisvolle Torheit beurteilt wird, welche die nationale Entwicklung nach falscher Richtung drängte, so gibt der Ursprung dieser Kämpfe zwar noch nicht die Möglichkeit, eine so kurzsichtige Anschauungsweise zu berichtigen. Er zeigt aber jedenfalls, dass dieses Übergreifen nach dem Süden nicht, wie man aus den landläufigen Darstellungen schließen müsste, durch die phantastische Laune abenteuerlicher Könige herbeigeführt ward, sondern dass die ganzen Zeitumstände auf die Einmischungen drängten. Es ist stets eine missliche Sache, einer geschichtlichen Entwicklung ihre Fehlerhaftigkeit nachzuweisen. Im vorliegenden Fall übersieht der Tadel die offenbare Tatsache, dass das Eindringen der fremden Mächte nach dem kulturell glänzenden, aber staatlich zerrissenen und desorganisierten Italien in jedem Fall erfolgt wäre, und dass für Frankreich, das mit dem Abschluss des hundertjährigen Krieges gleichsam neugeboren erscheint, die Möglichkeit kaum bestand, sich zurückzuhalten. Die politische Notwendigkeit erscheint aber hier wie so oft allerdings zunächst lediglich unter dem Deckmantel fürstlicher Erbschaftsansprüche, und nur Franz I. ward das Bewusstsein, als französischer König einst zwischen den vereinigten Ländern Habsburg-Spaniens eingeklemmt zu sitzen, schon vor dem Regierungsantritt als Stimulans seiner italienischen Bestrebungen wahrhaft deutlich. Dem Zeitalter, in dem die Kämpfe um Italien einsetzten, ist diese Erkenntnis noch fremd: Karl VIII. unternimmt seinen Zug wie ein abenteuernder Kreuzfahrer und wählt sich für seine Erbschaftsansprüche Neapel, auf das er als Nachfolger der Anjous zwar gewisse Rechte besaß, das aber mit seinem Stammland niemals organischen Zusammenhang gewinnen konnte. Dem gegenüber vertraten die Ansprüche der im Vetter des Königs, Herzog Ludwig von Orleans, personifizierten Nebenlinie auf Mailand Interessen, die sich weit eher mit Frankreich verbinden konnten: nach seiner Thronbesteigung als Ludwig XII. 1498 tritt infolgedessen die Gewinnung der Lombardei ganz in den Vordergrund, und die ganze Regierung des Königs sollte zeigen, dass bei günsti-

gen Allgemeinverhältnissen eine französische Herrschaft über die Lombardei so gut möglich war wie später die spanisch-österreichische; erst die durch Julius II. aufgestachelten Schweizer haben 1512 einem Regiment das Ende bereitet, das zum guten Teil nur durch ihre Hilfe aufgerichtet worden war und dessen Verlust Ludwig als das eigentliche Unglück seines Lebens betrauerte. Die Bestrebungen, das Erbteil seines Hauses, Mailand zu gewinnen oder zu sichern, auf das er als Enkel der Valentine Visconti, Tochter des Herzogs Giovanni Galeazzo von Mailand und Gemahlin Ludwigs I. von Orleans, Anspruch erhob, haben sein ganzes Dasein ausgefüllt, und die Kämpfe um Novara im Januar 1495 bilden dazu lediglich den Anfang.

Karl VIII. hatte vom Herbst 1494 bis Februar 1495 ganz Italien durchzogen und Neapel erobert, ohne irgend ernsthaften Widerstand zu finden. Während er sich aber anschickte, in dem neu gewonnenen Gebiet die dauernde Regierung aufzurichten, hatte sich in seinem Rücken eine Koalition feindlicher Mächte gebildet. Der Herzog Lodovico Moro von Mailand, der die Franzosen selber zur Vernichtung der neapolitanischen Aragonesen herbeigerufen hatte, der Papst Alexander VI., der mit Karl VIII. Bündnis und Vertrag geschlossen hatte, die Venezianer, welche die Verstärkung des französischen Einflusses aufs äußerste fürchteten, der römische König Maximilian und Ferdinand von Spanien vereinigten sich am 31. März 1495 zu der Liga von Venedig. Karl VIII., der so mit der Vertreibung aus Neapel bedroht wurde, trat am 20. Mai mit etwa der Hälfte seiner Truppen die Heimkehr an und bahnte sich durch das feindlich gewordene Italien den Rückweg nach Frankreich. Während die Liga ihm aber den Übergang über den Apennin zu sperren suchte, hatte sich in Oberitalien ein zweiter Kriegsschauplatz gebildet. Der Herzog Ludwig von Orleans, der spätere Ludwig XII., war während Karls VIII. Zug nach Neapel in seinem norditalienischen Fürstentum Asti zurückgeblieben und warf sich nun am 10. Juni 1495 in die über die Gewalttätigkeiten ihres Herzogs erbitterte mailändische Stadt Novara. Lodovico Moro, der die Ansprüche des Orleans auf das von ihm usurpierte Herzogtum stets fürchten musste, hatte ihn zu diesem Schritt förmlich gedrängt: denn nachdem es ihm im Vorjahr misslungen war, Karl VIII. dazu zu bewegen,

dass er den Herzog von Orleans an die Spitze seiner Flotte stelle, hatte er im Frühjahr 1495 versucht, ihn aus seinem Erbgut Asti zu drängen. Anfangs April forderte ein mailändisches Heer unter Galeazzo di San Severino den Herzog zur Übergabe seines Fürstentums auf, und als dies, wie selbstverständlich, verweigert wurde, schien es bereits damals zu ernstlichen Kämpfen zu kommen. Der von militärischen Hilfsmitteln fast entblößte französische Herzog wusste aus der Dauphiné und vom Reichsregenten Pierre von Bourbon neue Streitkräfte herbeizuziehen und Werbungen in Italien wie in der Eidgenossenschaft vorzunehmen. Allein Lodovico Moro, der offenbar auf ein gänzlich feiges Ausreißen gerechnet hatte, fand gegenüber dieser Entschlossenheit den Mut zu unverhehltem Angriff doch nicht. Während er die Zeit mit neuen Aufforderungen zur Übergabe und Versicherungen seiner friedlichen Absichten verlor, sammelten sich in Asti die Truppen, die Orleans das Ausharren immer besser ermöglichten. Anknüpfungen mit den mailändischen Unzufriedenen gefährdeten bereits das Herzogtum selber, und als sich Orleans am 10. Juni der Stadt und Festung Novara bemächtigte, drohte der Aufstand in Mailand selber loszubrechen. Die mit Feigheit gepaarte Begehrlichkeit Moros hatte dem Rivalen den Angriff auf sein usurpiertes Fürstentum förmlich aufgedrängt, und die militärische Unfähigkeit der Italiener ließ keinen günstigen Ausgang vorhersehen. Freilich wagte Orleans, der von der Bevölkerung mit dem größten Enthusiasmus aufgenommen wurde, den weiteren Vormarsch auf Mailand nicht. Karl VIII., der seinem Bundesgenossen Moro wohl alle Verlegenheit, dem ihm nah verwandten Vasallenhaus aber nicht den unabhängigen Besitz Mailands gönnen mochte, war schon durch die Einnahme Novaras in Verlegenheit gebracht, und die Nähe der venezianischen Armee, sowie die Bedrohung Frankreichs durch Spanien und Maximilian nötigte zur größten Vorsicht.

Die beiden Prätendenten hatten sich gleich von Anfang an die Schweizer gewandt: schon am 28. April 1495 fragte Moro vertraulich die zürcherische Regierung an, ob man ihm 500 Söldner gewähren wolle, und anfangs Mai fanden sich in Graubünden und dem Wallis für den mailändischen Beauftragten bereits Hunderte von Knechten zusammen, während andere, darunter zahlreiche Berner und Luzerner, dem Ludwig von Orleans zuliefen.

Die obrigkeitlichen Verbote nützten nicht das geringste. Umsonst, dass Luzern schon am 7. Mai von den Bernern und Freiburgern die Sperrung der Straßen und die Verhaftung der Durchziehenden begehrte, dass Bern am 12. Mai einen offenen Brief an die Weggezogenen erließ, ihnen ein Ratsmitglied mit der Heimmahnung und Strafdrohungen nachschickte, sowie zahlreiche verhaftete. Die Tagsatzung beschloss am 1. Juni zwar ebenfalls, dass jeder Ort den Seinigen das Wegziehen ernstlich verbieten und die Aufwiegler bestrafen solle. Allein der Reislauf ward durch solche in ihrer Wirkungslosigkeit oft erprobte Maßregeln nur mangelhaft unterbunden. Wenn einzelne zurückkehrten und die Agenten Moros im Veltlin über die spärliche Rekrutierung in Graubünden klagten, so hatte das neben den obrigkeitlichen Verboten in erster Linie in der Abneigung vieler gegen das mit Österreich verbündete Mailand seinen Grund, sowie in dem Gerücht, dass Moro ihre Konkurrenten, die Landsknechte, besolde. Seinem Widersacher, dem Herzog von Orleans, liefen die Knechte trotz aller Verbote weiter zu; ja, es ließ sich nicht verkennen, dass die öffentliche Meinung ihn mehr als seinen Rivalen begünstigte. Die in der niederen Bevölkerung stets zu fürchtende üble Nachrede gegen die Regierungen wandte sich bereits gegen eine angebliche Begünstigung Mailands: in Luzern und Uri ging das Gerücht, es seien ein oder zwei Esel mit mailändischen Geldern in der Eidgenossenschaft erschienen, der eine Zürich, vor dem Haus des Bürgermeisters Schwend, während andere wieder behaupteten, der zürcherische Rat habe von König Maximilian 4000 Gulden erhalten, damit er still sitze und keine Partei ergreife. Auf der Luzerner Tagsatzung vom Anfang Juli wurden von einigen Urnern gegen Schwend so heftige Drohungen ausgestoßen, dass der Bürgermeister, der schon vorher eine Untersuchung gegen sich verlangt hatte und nun als zürcherischer Tagsatzungsbote erschienen war, wieder nach Hause ritt und die Rückkehr trotz der nachgeschickten Briefe verweigerte.

Für Moro gestaltete sich die Stimmung um so ungünstiger, als die Walliser und Luzerner ihre 1487 bei Crevola erlittene Niederlage noch keineswegs verschmerzt hatten und die Urner als Besitzer des Livinentals mit dem Herzogtum in fast ständiger Fehde lebten. Die Zurückweisung ihrer oft vereitelten Er-

oberungspläne hatte nach und nach zu einem Zustand der Gereiztheit, der unaufhörlichen Übergriffe, Räubereien und beidseitigen Gewalttätigkeiten geführt, dass die herzoglichen Beamten jeden Augenblick einen Überfall auf Bellinzona fürchteten. Dabei verstand der Herzog von Orleans trefflich, die Begehrlichkeit der innern Orte zu schüren. Am 13. Juni ließ er der Luzerner Tagsatzung durch seinen Gesandten Jean Jacques de Ferrari die Abtretung von Bellinzona, Lugano, Locarno und Arona vorschlagen, wenn sie ihm offizielle Hilfe bewillige und die genannten Gebiete selber besetze; ferner die Zahlung der einst unter Ludwig XI. genossenen Pensionen. Die Tagsatzung nahm freilich diese Eröffnungen, die sie zur Einmischung in die lombardischen Streitigkeiten verführen sollten, um so zögernder auf, als der mailändische Gesandte Giovanni Moresini — mit Unterstützung des kaiserlichen Boten, der ebenfalls 10 000 Mann für Maximilian und die Rückberufung der dem Herzog von Orleans zugelaufenen Söldner verlangte — eine vorteilhafte Erneuerung des mailändischen Kapitulats vorschlug und gleichfalls Zahlung von Pensionen in Aussicht stellte. Die Waldstätte, deren Ziel durch die Anerbietungen der Franzosen in greifbare Nähe rückte, konnten allerdings nur mit Mühe von feindseligen Unternehmungen gegen Mailand abgehalten werden. Die Tagsatzungsboten, die nach Schwyz und Uri ritten, erhielten bloß ausweichende Antwort, und auch in den übrigen Orten liefen beinah aufrührerische Reden über angebliche mailändische Bestechungen um. Allein die größeren städtischen Gemeinwesen, die mit der Lombardei in regelmäßiger gewinnbringender Verbindung standen und gegen tumultuarische Freischarenzüge schon aus Rücksicht auf die eigenen Untertanen Front machten, waren für eine Unterstützung nicht zu haben, die sie in langwierige Kämpfe verwickeln musste: Bern war der Meinung, das Anerbieten des Herzogs von Orleans aus Rücksicht auf das mit Mailand verbündete Reich ganz und gar abzuschlagen, und Zürich unterstützte diese Haltung. Übrigens tauchte gleichzeitig wieder einmal der gute Vorsatz auf, alle fremden Pensionen und Jahrgelder überhaupt abzuschaffen und den Reislauf ganz zu verbieten, was selbstverständlich nicht hinderte, dass die Knechte während des ganzen Juni und Juli in stets wachsenden Scharen über die Alpen liefen. An den Passmündungen, zu Chiavenna

und Domodossola, strömten Hunderte von Söldnern zusammen, die dann in großen Transportschiffen nach den südlichen Seeenden gebracht werden mussten, wo alles vor ihrer Zügellosigkeit zitterte. Ebenso sammelten sich im Wallis und Graubünden unter Beaufsichtigung der mailändischen Agenten Tausende von Fußsoldaten und Reitern, gewiss auch zahlreiche Landsknechte. Freilich bereiteten die Geldverlegenheiten den Beauftragten Moros bisweilen große Sorgen. Im Wallis brachen zum Beispiel 300 für Mailand Angeworbene, da sie die versprochenen Gelder nicht erhielten, zum Herzog von Orleans auf, und hier wie vom Gotthard und Graubünden her erwartete man jeden Augenblick einen Angriff. Der Herzog hatte sich zwar mit Georg Supersax, dem Gegner des französisch gesinnten Bischofs von Sitten, Jost von Silenen, ins Einvernehmen gesetzt; aber trotz solcher Anknüpfungen mit ehrgeizigen Volkshäuptern war man vor einem Überfall des untern Eschentals und Domodossolas durch Walliser und Luzerner keineswegs sicher. Am 3. Juli traf die damals freilich noch unbegründete Allarmnachricht in Domodossola ein, die Luzerner rüsteten und beabsichtigten loszuschlagen, und drei Wochen später häuften sich die Berichte über die Zusammenrottungen der Graubündner und Urner. Die Riviera und das Bleniotal schienen ebenso bedroht wie Chiavenna und Como. Bereits waren über 1200 Schwyzer und Urner zum Herzog von Orleans gezogen, und der Bischof von Sitten wagte offene Feindseligkeiten. Die Verbote der Berner und übrigen fruchteten so gut wie gar nichts. Einzelne aus französischen Diensten Zurückkehrende zeigten den in der Heimat Gebliebenen ihren Sold und ihr Beutegeld vor und verlockten sie damit vollends zum Aufbruch. Die Urner erteilten, den Aufforderungen der Tagsatzung und dem eigenen Versprechen zuwider, den Reisläuferkompagnien, die sich inzwischen gebildet hatten, die obrigkeitliche Erlaubnis zum Aufbruch und gaben ihnen sogar Hauptmann, Venner und Fähnlein. Auch die Luzerner ernannten am 20. Juli Hauptmann und Venner, um mit dem Fähnlein „unsern lieben Eidgenossen von Uri, als sy wider den Herzogen von Mailand zogen sind, nachzerücken". Doch erreichte die ohne alle Rücksicht auf die schwebenden Verhandlungen vom Zaun gebrochene Unternehmung ihr Ziel im ganzen nicht. Die Truppen, die sich unter dem Urner Stierbanner in Airolo gesammelt hatten,

rückten zwar nach Claro vor und sandten den Kommissären in Bellinzona die offizielle Absage. Doch litten sie alsbald großen Mangel und fanden aus der Heimat keinen genügenden Nachschub. Der Übergang über die Moësa und damit das weitere Vordringen nach Süden ward ihnen versperrt, und zugleich ausgesprengt, Novara, das inzwischen vom Herzog von Mailand und den Venetianern belagert worden war, habe sich bereits ergeben. So ließen sich die durch mannigfaches Missgeschick entmutigten Urner, Schwyzer und Luzerner am 28. Juli auf Verhandlungen ein, die schon nach wenigen Tagen zum Abschluss führten: sie erhielten für ihren Abzug 4000 Gulden, mussten aber auf Bellinzona verzichten. Der Ausbruch des Kampfes hätte übrigens beinah einen Bürgerkrieg im Kleinen herbeigeführt; denn unter der mailändischen Besatzung von Bellinzona befanden sich 200 Schweizer und Graubündner, die also gegen ihre eigenen Landsleute zu fechten bereit waren und nun bei der Auszahlung der 4000 Gulden einen Auflauf erhoben, zu den Waffen schrieen und mit Brand und Plünderung drohten, wenn man ihnen nicht ebenfalls 4000 Gulden entrichte. Nur die Geistesgegenwart des herzoglichen Kommissärs, der sogleich die übrigen Söldner herbeizog und die Tore zu schließen wusste, verhinderte das Schlimmste.

Während der mailändische Herzog so die Nordgrenze seines Staates gegen die Schweizer, Walliser und Graubündner mühsam verteidigte, hatte sich die Lage in Italien wesentlich verändert. Dass der Herzog von Orleans nach der Einnahme Novaras den weiteren Vormarsch auf Mailand nicht wagte, zeigte sich immer mehr als schwerer Fehler. Wenn er nach der Wegnahme Novaras einen Augenblick im Stande gewesen wäre, auf die feindliche Hauptstadt selber loszurücken und seinen Gegner aus dem so heiß begehrten Herzogtum zu vertreiben, so hinderte ihn die Zaghaftigkeit und Uneinigkeit der ihm zu Hilfe gezogenen königlichen Hauptleute alsbald an allem weiteren. Wohl liefen ihm deutsche und schweizerische Knechte noch während des ganzen Sommers zu; doch das änderte die Lage nur wenig. Wenn eine zeitlang auch Genua, Alessandria, Pavia, Vigevano, Cremona, ja Mailand selber durch die Franzosen bedroht geschienen und ein allgemeiner Abfall der über Moros Missregierung erbitterten Bevölkerung in Aussicht gestanden hatte, so beraubten sich die

Angreifer, als sie den Aufforderungen und Versprechen der Mailänder, vorzurücken, keinen Glauben schenkten, selber des ganzen Vorteils ihrer Lage. Während sich Moro in Angst und Erschlaffung kaum noch außerhalb seines Schlosses zu zeigen wagte, gab der Gegner den Erfolg, den sein kecker Vorstoß ihm eingetragen hätte, alsbald wieder preis. Statt Karl VIII. durch einen entschlossenen Handstreich gegen Mailand jeder Verlegenheit auf seiner Rückkehr von Neapel zu entreißen oder dann in Asti als Wachtkorps stehen zu bleiben, um im Notfall zu seiner Unterstützung einzugreifen, tat er den einen Schritt, ohne doch den damit notwendig gewordenen zweiten zu wagen. So verscherzte er nicht bloß das angestrebte Ziel, die Eroberung des Herzogtums, sondern, statt dem König zu helfen, rief er alsbald dessen eigene Unterstützung an, und eine Reihe weiterer schwerer Fehler machte seine Lage binnen kurzem sehr gefährlich.

Die Venetianer, die den panischen Schrecken Moros nie teilten, hatten nämlich schon auf die erste Kunde von der Wegnahme Novaras militärische Gegenmaßregeln getroffen und den römischen König Maximilian zum Vordringen nach Italien oder dem längst geplanten Überfall von Burgund aufgefordert. Und auch Moro selber, der trotz harten Steuerdrucks und riesiger Einnahmen in steten finanziellen Verlegenheiten schwebte, verschaffte sich durch das Einschmelzen seiner Medaillen Geld und verbesserte die Stimmung seiner Untertanen durch Amnestien und Erlass von einzelnen Abgaben. Das Nahen von venezianischen Stradioten, Landsknechten und Schweizern, sowie der Rückhalt an dem Karl VIII. entgegenziehenden venezianischen Heer erlaubten ihm bald auch den Angriff. Bis Ende Juni zogen sich bei Vigevano gegen 10000 Fußsoldaten und 700 Lanzen zusammen, die nun in der Tat im Stande waren, Novara zu belagern und den Herzog von Orleans an der Verbindung mit seinem Mittelitalien durchziehenden König zu hindern. Bereits begann man ihm den Verkehr mit Asti abzuschneiden, und da seine Hauptleute die ihnen auf Betreiben der Beatrice d'Este, der Gemahlin Moros, von Galeazzo di San Severino bei Trecate angebotene Schlacht, vielleicht aus Sorge um Karl VIII., verweigerten, von dem sie keine Nachricht besaßen, so konzentrierte sich der ganze Kampf nun um Novara. Der Herzog zog sich am 28. Juni

ganz hinter die Mauern der Stadt zurück, versäumte aber deren rechtzeitige Verproviantierung. Seine Streitkräfte zählten etwa 8000 Fußsoldaten, 850 Lanzen, 1000 Archers à cheval und 1000 leichte Reiter, wären also gegen Ende Juni dem Feind noch eher überlegen gewesen. Da er den günstigen Augenblick aber ein über das andere Mal versäumte, so wagte die mailändische Armee am 29. Juni endlich gegen Novara selber vorzugehen, das nun allmählich eingeschlossen wurde. Die Unfähigkeit der französischen Kriegsführung, die sich trotz aller Unterstützung durch die Landbewohner über den Feind keine genauen Nachrichten zu verschaffen wusste und ihre schon besetzten Außenposten ohne jede Not selber aufgab, ja sich in einer Stadt einschloss, in der man sich wegen der ungenügenden Verproviantierung von vornherein nur mühselig und kurze Zeit zu behaupten rechnen konnte, hatten Moro trotz seiner Verzagtheit einen unerwarteten Erfolg verschafft: statt für den rückkehrenden König eine wertvolle Verbindung mit der Heimat zu sichern, hatte man sich durch die Festsetzung in Novara um den eigenen Rückzug gebracht und ließ sich mit einer Widerstandslosigkeit einschließen, die um so erstaunlicher wirkt, wenn man gleichzeitig erfährt, dass der venezianische Senat seinen Hauptleuten jedes Gefecht mit dem Feind untersagte, weil ein Misserfolg den Franzosen die Türen von Mailand öffnen würde. Die Feigheit der durch politisches Misstrauen gehemmten italienischen Kriegsführung ward so nur durch die noch größere Unschlüssigkeit der Franzosen wett gemacht, und Karls VIII. Befehl, Orleans solle ihm nach Piacenza entgegenrücken, hätte kaum mehr durchgeführt werden können, auch wenn der Überbringer am 3. Juli nicht den Mailändern in die Hände gelaufen wäre.

Die Hoffnung des mailändischen Kommandanten Galeazzo di San Severino, die Stadt durch Verräterei oder falsche Siegesnachrichten zur freiwilligen Übergabe zu veranlassen, erfüllte sich freilich nicht, und die Unbotmäßigkeit seines neben den Stradioten vor allem aus Landsknechten und Schweizern bestehenden Heeres verursachte schon damals zahlreiche Sorgen. Allein die kleinen Scharmützel, in denen die belagerten Franzosen sich Luft zu machen suchten, fielen meistens zu deren Ungunsten aus und ermutigten die Feinde, den Belagerungsgürtel stets enger zu ziehen

und der Stadt das Wasser abzuschneiden. Während Karl VIII. den Apennin überstieg und sich bei Fornuovo gegen die vereinigten Truppen der Liga den Weitermarsch durch Norditalien erzwang, geriet Ludwig von Orleans in immer schlimmere Verlegenheit. Da er jede Requisition unterlassen hatte, so konnte er nur noch einen spärlichen Vorrat von Lebensmitteln zusammenkaufen, und die beständige Verstärkung des Gegners, der ihm nach und nach um das Doppelte überlegen wurde, wog die sehr entfernte Aussicht, aus Frankreich oder vom König Hilfe zu erhalten, bei weitem nicht auf. Da man überdies die noch stets vorhandene Möglichkeit, nach Asti zurückzukehren, für die der Herzog persönlich schon am zweiten Tag der Belagerung eingetreten war, auf dringendes Verlangen der königlichen Hauptleute versäumte, so fingen die Feinde um den 12. Juli an, die auf Novara zuführenden Straßen abzuschneiden. Die größtenteils venezianische Armee unter dem Marchese Francesco Gonzaga von Mantua, die auch nach der Schlacht von Fornuovo dem nordwärts ziehenden Karl VIII. gefolgt war, ließ um den 15. Juli von diesem ab und erschien nun ebenfalls vor Novara. Und wenn sich auch auf die Geldsendungen des Herzogs von Orleans in der Eidgenossenschaft eine stärkere Bewegung zeigte, die Moro vorübergehend ernstliche Verlegenheiten bereitete, so war sie doch zu schwach, um auf den Kriegsschauplatz ernstlich einzuwirken. Der Angriff der Urner auf Bellinzona ward von Moro, wie schon erzählt, abgekauft, und die aus Neapel zurückgekehrten Truppen Karls VIII. erwiesen sich als viel zu erschöpft, um irgendwie zur Unterstützung Orleans beizutragen. Während also der König ohne weitere Hinderung nach Asti zog, ward die allerdings zum guten Teil selbst verschuldete Not der Belagerten immer größer. Die Angreifer hatten sich in einem am 18. Juli abgehaltenen Kriegsrat zur bloßen Aushungerung der Stadt entschlossen, statt, wie Galeazzo di San Severino im Namen Moros verlangte, zur Beschießung: die Furcht vor dem Heranrücken Karls VIII. und die unsichere Haltung Montferrats und Savoyens nötigten zu einer Vorsicht, die bei entschlossenerem Vorgehen des Feindes leicht in Misserfolg hätte umschlagen können. So aber litten die Belagerten nicht bloß unter dem in der Sommerhitze ausbrechenden Fieber, sondern mussten sich auch vom 20. Juli ab in zahlreichen Scharmützeln

verteidigen. Da nur nachts einzelne Vorräte von Vercelli her eingeschmuggelt werden konnten, stieg die Lebensmittelnot immer höher. Die Mauern ohne Bastionen und das Fehlen der Artillerie machten ohnedies die Abwehr schwierig, und ohne die einmütige Unterstützung der Stadtbevölkerung, die das Schlimmste dulden zu wollen erklärte, wenn man ihr nur die Rückkehr unter die Herrschaft des Moro erspare, wäre die Lage schon damals völlig aussichtslos geworden. So aber hoffte man vor allem auf das Eingreifen des Königs, dem der Herzog von Orleans Botschaft zusandte, damit er ihn erlöse. Die Schweizer Karls VIII. versuchten zwar am 22. Juli bereits einen Handstreich auf die mailändische Grenze, von Asti her, so dass Moro für Alessandria zu fürchten begann. Die Lage der Mailänder und Venezianer gestaltete sich nun vorübergehend ungünstiger: sie erhielten zwar beständig neue Verstärkungen, zum Teil von Maximilian; allein die mangelhafte Disziplin der Truppen und beginnende Meinungsverschiedenheiten unter den Verbündeten verzögerten ein tatkräftiges Eingreifen, und als nun gar am 27. Juli die Nachricht eintraf, Karl VIII. habe Asti verlassen und in Turin den Befehl über seine mühsam wiederhergestellte Armee übernommen, war bereits von einem Abbruch der Belagerung die Rede. Die Venezianer wollten sich bis Vigevano zurückziehen, und auch die Mailänder fürchteten, zwischen zwei Feuer zu geraten. Indessen verflog diese Angst wieder, als man erfuhr, der König habe sich in Chieri nach seiner Gewohnheit durch eine Liebschaft fesseln lassen, so dass er nun zwei Monate lang zwischen Chieri und Turin hin- und herzog, ohne in dieser ganzen Zeit etwas Ernstliches zum Entsatz Novaras zu unternehmen. Wohl hatte er in der zweiten Hälfte des Juli von Asti aus den Probst Benoît Adam und den Jean des Serpens, Sr. de Cytain, als außerordentliche Gesandte nach der Eidgenossenschaft geschickt, um die schon früher begonnenen Verhandlungen wegen Erneuerung des französischen Bündnisses wieder aufzunehmen und Söldner anzuwerben, und am 4. August ward ihnen der landeskundige Bailli von Dijon, Antoine de Baissey, beigegeben. Allein die Unglücksnachrichten aus Neapel, wo die französische Herrschaft vor den zurückkehrenden Aragonesen zusammenstürzte, das Scheitern eines Handstreichs gegen Genua, die Unlust der Franzosen, für die aussichtslose Unternehmung weitere

große Opfer zu bringen, die Geldnot und Verhandlungen mit den Florentinern, die Untätigkeit Karls VIII., sowie die ganze unsichere Lage des Königreichs verhinderten einen ernstlichen Versuch zur Rettung Orleans. Die Pyrenäengebiete waren von einem Einfall der Spanier bedroht, und Maximilian hatte schon längst seine Absicht kundgegeben, auch persönlich mit den Kräften des Reiches in Italien zu erscheinen, um die Franzosen zu verjagen oder Frankreich selber anzugreifen. Kein Wunder, wenn die Anstrengungen der dem Herzog von Orleans günstig Gesinnten in Karls VIII. Umgebung ergebnislos blieben und selbst Unterhandlungen mit den Verbündeten angeknüpft wurden. Inzwischen aber hatten Krankheit und Hunger unter den Verteidigern Novaras immer schrecklicher aufgeräumt, und die furchtbaren Entbehrungen führten schon in der zweiten Hälfte des Juli zu Desertionen. Die zwangsweise Einteilung der Lebensmittel stieß auch bei der Bevölkerung zum Teil auf Widerstand, und Ende des Monats befanden sich beim Herzog kaum noch mehr als 800 marschfähige Landsknechte und Schweizer, 300 Italiener und 200 Lanzen. Ihre Lage ward dadurch kaum verbessert, dass auch die Angreifer unter dem nun einsetzenden sündflutartigen Regen, der den Boden in ungangbare Sümpfe verwandelte, sowie an dem infolgedessen ausbrechenden Fieber stark litten und Unordnung und Zwietracht bei der Leitung wie bei den Truppen ebenfalls nicht ausblieben. Die Einnahme durch einen Sturm wagte man nach wie vor nicht, sondern begnügte sich, das bisher getrennte lombardische und venezianische Lager zu vereinigen und gegen den befürchteten Anmarsch des Königs notdürftig zu sichern: hatte doch ein Teil des Kriegsrats wieder für den Abzug nach Vigevano gestimmt! Die pomphafte Truppenschau, die man am 4. August in Anwesenheit Moros über das nun 45 000 Mann zählende Heer abhielt, verdeckte nur die allgemeine Unschlüssigkeit, und es war offenbar, dass der Herzog von Mailand durch eine unglückliche Schlacht seine ganze Herrschaft in Frage bringen würde.

ERNST GAGLIARDI

(Schluss folgt.)

□□□